

1. Station: Appellplatz

Vor 65 Jahren war auf diesem Appellplatz hier morgens und abends gleichsam ganz Europa vereint, wenn auch nicht in Frieden und Freiheit, sondern in Angst und Schrecken. Alle europäischen Nationen waren vertreten, darunter auch solche, die damals noch gar nicht selbständig waren, wie etwa die Ukraine. Ukrainische Gefangene galten hier als „Russen“, und wer in seinem Winkel das „R“ stehen hatte, stand in der Rangordnung der Häftlinge ganz unten. Der Landesname „Ukraine“ bedeutet so viel wie „am Rande“, „an der Grenze“, und damit ist selbstverständlich die Randlage dieses Landes im Süden Russlands gemeint. Darüber hinaus aber liegt die Ukraine bis heute auch „am Rande“ des europäischen Bewusstseins. Wir denken nur selten an dieses Land, und für unser Gefühl liegt es weit fernab im Osten; dabei ist die ukrainische Grenze von hier nicht weiter weg als die Ferieninsel Sylt.

Im Museum dort befindet sich dieses anrührende Porträt des Häftlings Nr. 58632; es handelt sich da um den elfjährigen Ivan Savinyč aus Charkiv (Ostukraine), der 1945 im Plantagenkommando eingesetzt war und dort von einem Kameraden gezeichnet wurde. Die meisten Ukrainer hier waren – wie Ivan Savinyč – damals sehr jung; viele von ihnen sind noch heute am Leben, und etliche von ihnen haben erst kürzlich wieder ihre Geschichte erzählt. Das Team des Dachauer „Gedächtnisbuchs“, das ja seit vielen Jahren Biographien von Häftlingen dieses Lagers sammelt, kümmert sich zur Zeit besonders um die Überlebenden aus der Ukraine. Fast alle Ereignisse, die nun in unserer Kreuzwegandacht zur Sprache kommen, sind also erst in jüngster Zeit erfragt und aufgeschrieben worden. Die Ukraine, diese Nation *am Rande*, sie wird für uns in der nächsten Stunde *im Mittelpunkt* stehen.

Aus dem Markusevangelium.

In jener Zeit sagte Jesus zu seinen Jüngern: „Steht auf, wir wollen gehen! Seht, der Verräter, der mich ausliefert, ist da.“ Noch während er redete, kam Judas, einer der Zwölf, mit einer Schar von Männern, die mit Schwertern und Knüppeln bewaffnet waren; sie waren von den Hohenpriestern, den Schriftgelehrten und den Ältesten geschickt worden. Der Verräter hatte mit ihnen ein Zeichen vereinbart und gesagt: „Der, den ich küssen werde, der ist es. Nehmt ihn fest, führt ihn ab und lasst ihn nicht entkommen.“ Und als er kam, ging er sogleich auf Jesus zu und sagte: „Rabbi!“ Und er küsste ihn. Da ergriffen sie ihn und nahmen ihn fest.

(Mk 14/42-46)

Auch Jesus stammte aus einem Land am Rande, aus Galiläa, weit, weit im Osten des Imperiums. Und viele in Jerusalem dachten damals, diese Randfigur, dieser Jesus, der könnte mit seiner Lehre bald allzu sehr im Mittelpunkt stehen. Er solle aber lieber doch eine Randfigur bleiben. Deshalb müsse man ihn eben aus dem Verkehr ziehen.

Auch die KZ-Häftlinge sollten zu Randfiguren gemacht werden, vor allem die aus dem Osten, die aus dem „Land am Rande“, der Ukraine.

Im Falle Jesu hat das nicht funktioniert. Die Randfigur Jesus steht heute für Millionen erst recht im Mittelpunkt – gerade, weil er damals verhaftet wurde. Und mit ihm steht sein Wort im Mittelpunkt, und dieses Wort rückt gerade die Menschen am Rande, die Hungrigen, die Durstigen, die Fremden, die Gefangenen in den Mittelpunkt unserer Aufmerksamkeit. Für Jesus stehen höchstens die am Rande, die sich selbst in den Mittelpunkt stellen – sonst niemand. Wir wissen das. Aber wir haben es noch nicht verstanden.

Kyrie, eleison...

2. Station: Bahngleis

Die hier sichtbaren Gleise wurden in der Zeit des KZ nicht mehr benutzt; Züge wurden etwas weiter hinten im SS-Gelände abgefertigt. Dennoch erinnern uns diese alten Schienen an die Häftlingstransporte, die gegen Ende des Krieges immer häufiger hier ankamen. In den letzten Tagen des KZ Dachau fuhren beispielsweise hier zwei Züge aus Buchenwald ein, die eine wochenlange Irrfahrt hinter sich hatten, und in einem dieser Züge lag ein sechzehnjähriger Junge aus Charkiv mit Namen Pavel Grigorjevič Tolstoi. Seine Geschichte ist für die ukrainischen KZ-Häftlinge sehr typisch:

Am 15. Oktober 1942 wird Pavel Tolstoi bei einer Razzia auf einem Marktplatz in Charkiv festgenommen und zur Zwangsarbeit nach Deutschland verfrachtet. Er arbeitet in einer Panzerfabrik bei Berlin, wagt einen Fluchtversuch, redet sich raus, kann sich eine Zeit lang sogar vor der Arbeit drücken, versucht im Juli 1943 wieder zu fliehen, landet in einem Straflager, dann auf einem Bauernhof, hungert erbärmlich, flieht erneut, trifft auf hilfreiche Menschen, wird aber schließlich doch der Polizei übergeben. Nun wird er ins KZ Buchenwald eingeliefert, kommt von dort in ein Außenlager bei Halle und arbeitet in einer Flugzeugfabrik, bis diese im März 1945 von Bomben getroffen wird. Er wird ins Außenlager Ohrdruf verlegt und muss Steine schleppen. Vollkommen erschöpft marschiert er Anfang April ins Stammlager Buchenwald zurück. Tolstoi kann nicht mehr, er legt sich auf den Boden und will sich erschießen lassen – ältere Kameraden reißen ihn wieder hoch. Am 8. April gerät er in den Zug nach Dachau; als er hier ankommt, liegt er zwischen vielen Toten und wird bewusstlos in einen Graben geworfen. Irgendwie hat er trotzdem überlebt.

Aus dem Lukasevangelium.

Jesus versammelte die Zwölf um sich und sagte zu ihnen: „Wir gehen jetzt nach Jerusalem hinauf; dort wird sich alles erfüllen, was bei den Propheten über den Menschensohn steht: Er wird den Heiden ausgeliefert, wird verspottet, misshandelt und angespuckt werden, und man wird ihn geißeln und töten. Aber am dritten Tag wird er auferstehen.

(Lk 18/31-33a)

Unser Leben, heißt es, gleicht einem Weg. Jeder von uns geht seinen Weg aus eigener Kraft, frei und selbstbestimmt. Wir überblicken nicht alle Kurven und Wegstrecken, aber wir vertrauen, dass wir schon durchkommen werden, und dass es ein Ziel gibt, nämlich Gott und seine Barmherzigkeit.

Auch Jesus geht seinen Weg nach Jerusalem, frei und selbstbestimmt. Er geht auf eine Katastrophe zu, aber er vertraut, dass der Gott der Propheten ihn begleiten und am Ende bei sich aufnehmen wird.

Der junge Pavel Tolstoi darf seinen Weg nicht selbst gehen. Er wird auf seinen Weg gezwungen, geschoben, gezerrt, getreten. Sein Weg führt auf einen Abgrund zu. Ganz Deutschland marschiert damals auf einen Abgrund zu, und möglichst viele Menschen sollen mit hinuntergerissen werden.

Herr, wir haben allen Grund, dir für jeden Tag auf dem Weg unseres Lebens zu danken. Verhilf allen Menschen zu einem freien, aufrechten Gang auf dem eigenen Weg. Gib, dass wir dich, unser Ziel, niemals aus den Augen verlieren.

Kyrie, eleison...

3. Station: Bunker

3. April 1943, Zaporozje in der südöstlichen Ukraine. Die deutsche Geheimpolizei verhaftet fünf ukrainische Eisenbahntechniker wegen Sabotage gegen deutsche Züge, darunter auch den 17-jährigen Jurij Trofimovič Piskunov. Im Gefängnis wird Piskunov schwer misshandelt, und wenn er sich nach den Folterverhören mit blutendem Rücken auf den Boden legt, werden die Schmerzen noch schlimmer, denn der Boden des Gefängnisses, das vorher ein Salzlagerplatz war, ist immer noch mit Salz durchtränkt. Er wird ins KZ Mauthausen deportiert und kommt schließlich, am 2. November, nach Dachau. Hier arbeitet Piskunov an der Ausbesserung von Eisenbahngleisen. Im Herbst 1944 wird er zu Aufräumarbeiten an zerbombten Gebäuden herangezogen, und diese Gebäude liegen außerhalb des umzäunten Lagerbereichs. Jurij Piskunov entdeckt einen Stapel Zeitungen und lässt eine davon unter seinem Anzug verschwinden. Am Tor jedoch wird er durchsucht, die Zeitung wird gefunden, und Piskunov wird in diesen Bunker gesperrt, und zwar in eine sogenannte „Stehzelle“ mit einem Grundriss von 70 mal 70 cm. Sitzen kann er da nur, wenn er sich zwischen zwei Wände einklemmt. Ein SS-Mann bringt das spärliche Essen und benutzt die Gelegenheit, den Gefolterten auch noch zu verhöhnen; er zwingt ihn, auf allen Vieren zu kriechen, wie ein Hund zu bellen oder wie ein Schwein zu grunzen, er schimpft ihn „eine räudige, russische Sau“ und zieht dem Gefangenen, wenn ihm etwas nicht passt, eins mit der Peitsche über. Zehn Tage und zehn Nächte geht das so. Piskunov bittet Gott, sterben zu dürfen. Als er endlich doch den Bunker verlässt, bricht seine Tuberkulose aus. Jurij Piskunov jedoch überlebt; heute vertritt er die ehemaligen Häftlinge aus der Ukraine im Internationalen Dachau-Komitee.

Aus dem Markusevangelium.

Die Soldaten führten Jesus in den Palast hinein, das heißt, ins Prätorium, und riefen die ganze Kohorte zusammen. Dann legten sie ihm einen Purpurmantel um und flochten einen Dornenkranz; den setzten sie ihm auf und grüßten ihn: „Heil dir, König der Juden!“ Sie schlugen ihm mit einem Stock auf den Kopf und spuckten ihn an, knieten vor ihm nieder und huldigten ihm.

(Mk 15/16-19)

Wenn ein Mensch fertiggemacht werden soll, scheint das Zufügen körperlicher Schmerzen oft noch nicht auszureichen, nein, auch die Seele muss attackiert werden, das Selbstwertgefühl, die Menschenwürde. Also wird er gedemütigt, beleidigt, verhöhnt, verspottet. Der Angegriffene wird so zur Witzfigur, zur Lachnummer. Gewalt mit Worten. Lachende Gewalt.

Spott, Hänseleien, selbst Beschimpfungen milderer Art sind bekanntlich auch Bestandteil unseres alltäglichen Zusammenlebens. Wir erinnern einander damit an unsere Schwächen, und das ist bisweilen auch sinnvoll; im übrigen sind wir ja alle stark genug, so etwas auszuhalten. Und wenn jemand nicht stark genug ist? Fatalerweise reizen uns ja gerade Schwächere besonders zum Spott, Sonderlinge, wenig Begabte, Minderheiten, Außenseiter, Hilflose – wie Jurij Piskunov und Jesus von Nazareth. Schwächere haben ja schon von selbst so was Lächerliches an sich. Oder etwa nicht?

Kyrie, eleison...

4. Station: Rekonstruierte Baracke, Stube ganz links („1944“)

Im Jahre 1944 kommen die Fronten des Krieges immer näher, es soll aber kein KZ-Häftling „lebend in die Hände des Feindes fallen“. Weiter entfernte Konzentrationslager werden geräumt, die Gefangenen irgendwie ins sogenannte „Altreich“ zurückgebracht. Viele von denen, die diese Transporte überleben, kommen schließlich nach Dachau, so dass dieses Lager bald vor Menschen überquillt. Wo einst 6000 Häftlinge leben sollten, drängt sich jetzt etwa die sechsfache Zahl. Durch das Fenster dieser rekonstruierten Baracke sehen wir sogenannte „Liegeflächen“, die ab 1944 die Betten ersetzen. Auf so einer Liegefläche gibt es keine separaten Schlafplätze mehr; also kann man die Zahl der Menschen, die da liegen sollen, fast beliebig erhöhen. Einer von denen, die am Ende in so einen Menschenbehälter hineingestopft werden, ist der 19-jährige Bauernsohn Fjodor Vladimirovič Sacharčuk aus Żytomyr.

Eigentlich sollte im Jahre 1942 ja Fjodors Schwester zur Zwangsarbeit abgeholt werden, aber der Vater hatte damals zu seinem Sohn gesagt: Das Mädchen bleibt hier; an ihrer Statt fährst du nach Deutschland. Sacharčuk arbeitet in einer Fabrik bei Mannheim, bis diese 1944 bombardiert wird; er kann fliehen, schlägt sich als Bauernknecht durch, landet schließlich im Gefängnis und kommt im Oktober 1944 ins völlig überfüllte KZ Dachau, wo er bis Ende November bleibt. Am Abend, erzählt Sacharčuk, seien diese „Liegeflächen“ meist sehr rasch voll belegt gewesen, eigentlich wäre gar kein Fleckchen mehr frei gewesen. Aber da half ein einfaches Mittel: Irgendjemand schlug mit dem Knüppel auf die Daliegenden ein, und schon war wieder Platz. Und jeden Morgen dann der Kampf um passende Schuhe. Wehe, man war da zu langsam und fand keine mehr...

Aus dem Johannesevangelium.

Pilatus ging wieder aus dem Prätorium hinaus und sagte zu der Menge: „Seht, ich bringe Jesus zu euch heraus; ihr sollt wissen, dass ich keinen Grund finde, ihn zu verurteilen.“ Jesus kam heraus; er trug die Dornenkrone und den purpurroten Mantel. Pilatus sagte zu ihnen: „Seht, da ist

der Mensch!“ Als die Hohenpriester und ihre Diener ihn sahen, schrien sie: „Ans Kreuz mit ihm, ans Kreuz mit ihm!“ (Jh 19/4-6a)

Jesus steht vor der Menschenmenge und ist ganz allein. Seine Freunde halten sich im Hintergrund, Pilatus will seinen Fall möglichst rasch und elegant abschließen, und das Volk will ihn sterben sehen. Bald wird er auch seinen Gott fragen, warum er ihn denn allein gelassen habe.

Die Gefangenen im überfüllten KZ sind ganz und gar nicht allein. Das hat Vorteile, denn der einzelne verschwindet nun öfters in der Masse und ist dann dem Druck und der Kontrolle des Wachpersonals nicht mehr so ausgeliefert. Aber die Nachteile sind schlimmer. Die Menschen nehmen einander den Platz weg, die Sachen, die Luft, den Raum zum Leben. Sie gehen einander auf die Nerven und stecken sich gegenseitig mit Krankheiten an.

„Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei.“ Aber auch das Zusammensein ist nur gut, wenn wir einander Platz gönnen, Abstand, Privatsphäre, Bewegungsfreiheit.

Kyrie, eleison...

5. Station: Statue des „Unbekannten Häftlings“

Um die Haft in einem KZ zu überleben, brauchte man viel Glück, eine gute Gesundheit und hilfreiche Kameraden, vor allem aber innere Widerstandskraft und einen starken Überlebenswillen, der einen daran hinderte, sich aufzugeben, sich brechen und sich fallen zu lassen. Der „Unbekannte KZ-Häftling“ von Fritz Koelle, der hat diese innere Kraft. Er glaubt an seine Sache. Er weiß, warum er die Fäuste in der Tasche ballt und warum er den Kopf hoch trägt, obwohl er hier wie ein Stück Dreck behandelt wird. So ein Mann war damals wohl auch der Häftling Kusma Petrovič Kačmar. Er stammte aus der Westukraine, die in seinem Geburtsjahr 1917 noch zu Österreich und später dann zu Polen gehörte. Schon bald schließt er sich einer Organisation an, die im Untergrund gegen den polnischen Staat für die Unabhängigkeit der Ukraine kämpft. 1939 gerät er als polnischer Soldat in deutsche Kriegsgefangenschaft und wird dann zur Arbeit nach Deutschland geschickt, wo er seine nationalistische Untergrundarbeit fortsetzt. Er fliegt jedoch mit seiner Gruppe auf und wird ins Lager Dachau eingeliefert. Auch hier behält er seinen kämpferischen Optimismus; er behauptet sich gegenüber polnischen Kameraden, die in ihm einen politischen Gegner sehen; er lernt deutsch und schafft es, an zusätzliche Lebensmittel heranzukommen; er hat Zugang zu einem geheimen Radio; vor allem aber steht er bald unter dem Schutz eines österreichischen Offiziers, der eine ukrainische Zwangsarbeiterin liebt; Kačmar hilft bei der Korrespondenz. Innerlich und äußerlich ungebrochen erlebt er die Befreiung und schlägt sich auf abenteuerliche Weise in die Heimat durch. Es gelingt ihm sogar, seine Vergangenheit als ukrainischer Nationalist vor dem KGB zu verheimlichen. Heute, 90-jährig, freut er sich, dass sein Lebensziel, die Unabhängigkeit der Ukraine, endlich erreicht ist.

Aus dem Johannesevangelium.

Pilatus sagte zu Jesus: „Dein eigenes Volk und die Hohenpriester haben dich an mich ausgeliefert. Was hast du getan?“ Jesus antwortete: „Mein Königtum ist nicht von dieser Welt. Wenn es von dieser Welt wäre, würden meine Leute kämpfen, damit ich den Juden nicht ausgeliefert würde. Aber mein Königtum ist nicht von hier.“ Pilatus sagte zu ihm: „Also bist du doch ein König?“ Jesus antwortete: „Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme.“

(Jh 18/35b-37)

Kusma Petrovič Kačmar hatte einen unerschütterlichen Glauben an sich und seine Sache, und so gewann er seinen Kampf gegen eine verbrecherische Macht.

Jesus Christus hatte einen unerschütterlichen Glauben an seinen Vater im Himmel, an seine Sendung, und an Gottes Wahrheit. Dennoch hat er seinen Kampf gegen die römische Macht verloren. Ist Jesu Glaube nun weniger wert, weil er zum Überleben nicht nütze war?

Wir freuen uns mit jedem KZ-Gefangenen, der mit seinem Glauben und seinem Willen sich durchsetzte und überlebte. Wir schulden aber allen anderen, die trotz ihres Glaubens und trotz ihres Willens *nicht* überlebt haben, den gleichen Respekt.

Für uns gilt: So schön und so erstrebenswert es ist, mit seinen Ideen sich durchzusetzen und im Leben Erfolg zu haben – am Ende zählt nicht der Erfolg. Am Ende zählt, ob wir mit unserem Gewissen, also mit Gott, im reinen sind. Auch wenn wir im Leben scheitern, wird Gott dann auf unsrer Seite sein.

Kyrie, eleison...

6. Station: Sicherungsanlagen

In fast allen Lebensgeschichten ukrainischer Häftlinge spielen gescheiterte Fluchtversuche eine entscheidende Rolle. Drei weitere Beispiele:

Der 18-jährige Bauernsohn Serhij Prokopovyč Kravec kann 1941 aus deutscher Kriegsgefangenschaft entkommen, wird aber ein Jahr später zur Zwangsarbeit ins Reich verschleppt und arbeitet bei BMW in Eisenach. Eines Nachts springt er auf die Plattform eines Güterzugs. In diesem Zug begegnet er etlichen anderen flüchtigen Landsleuten. Bei Torgau wird er entdeckt und ins Gefängnis Halle, dann ins KZ Buchenwald und schließlich nach Dachau gebracht.

Der 17-jährige Zwangsarbeiter Boris Nikolajevič Koševnikov entflieht im Herbst 1943 aus einem landwirtschaftlichen Betrieb bei Freiburg, wird wieder eingefangen, arbeitet in einem Sägewerk, flieht wieder, wird an der Schweizer Grenze erneut geschnappt, wird im Gefängnis wiederum bei Fluchtvorbereitungen ertappt und ins KZ Dachau gebracht. Hier muss er in der Strafkompagnie bei den Massenbegräbnissen auf der Leiten (dem „Leitenberg“) mitarbeiten.

Der 17-jährige Zwangsarbeiter Vasyl Petrovič Bondar muss in Lothringen Schützengräben ausheben; versucht, zu fliehen; wird in ein Lager bei Saarbrücken eingeliefert und schließlich nach Dachau gebracht. Er muss nun in München Schutt von den Straßen räumen, flieht erneut, irrt herum, wird gefangen und brutal geschlagen, arbeitet aber trotz seiner Schmerzen weiter, weil Kranke Gefahr laufen, ermordet zu werden.

Und so weiter, und so weiter. In ihrer Sehnsucht nach Freiheit glaubten die jungen Leute an eine Chance, die es nicht gab, im Gegenteil, ihre Lage verschlechterte sich immer mehr. Hier im Lager Dachau war dann die Sache mit den Fluchtversuchen in der Regel zu Ende, denn diese Sicherungsanlagen hier ließen niemanden durch.

Aus dem Markusevangelium.

Jesus kam mit seinen Jüngern zu einem Grundstück, das Getsemani heißt, und er sagte zu ihnen: „Setzt euch und wartet hier, während ich bete.“ Und er nahm Petrus, Jakobus und Johannes mit sich. Da ergriff ihn Furcht und Angst, und er sagte zu ihnen: „Meine Seele ist zu Tode betrübt. Bleibt hier und wacht!“ Und er ging ein Stück weiter, warf sich auf die Erde nieder und betete, dass die Stunde, wenn möglich, an ihm vorübergehe.

(Mk 14/32-35)

Noch könnte Jesus fliehen. Er kennt das Land, er kennt viele Menschen, er könnte ohne weiteres entkommen. Er könnte eine Zeit lang im Verborgenen abwarten, bis die Lage sich beruhigt hat. Die Freiheit ist ein kostbares Gut; Gott selbst hat uns allen die Sehnsucht nach Freiheit ins Herz gegeben. Allen Unschuldigen, denen es gelingt, sich aus einer Zwangslage zu befreien, gehört unsere herzliche Sympathie.

Jesus aber flieht nicht. In aller Freiheit entscheidet er sich dafür, sich verhaften zu lassen.

Gott sei Dank, wir sind alle frei. Wir müssen nicht fliehen. Oder doch? Da sind die lästigen Pflichten, da sind die schwierigen Beziehungen, da sind Aufgaben, die uns Angst machen – oft genug erlebe auch ich Situationen, die sind schlicht und einfach zum Davonlaufen. Und manchmal mag es auch richtig sein, davonzulaufen. Manchmal aber nicht. Ich muss entscheiden. Ich bin frei.

Kyrie, eleison...

7. Station: Karmel

Wer jemals in einem KZ gefangen war, wird diese Erfahrung sein Leben lang nicht mehr los, auch wenn so manche einzelne Begebenheit im Lauf der Zeit allmählich in Vergessenheit geraten sollte. Wenn Überlebende heute, nach mehr als sechzig Jahren, auf ihre Zeit in der Gefangenschaft zurückblicken, dann tauchen da aber keineswegs nur entsetzliche und grauenvolle Erinnerungen auf, im Gegenteil; viele berichten auch von Erlebnissen, die ihnen damals Kraft, Mut und Hoffnung gegeben haben. Auch dafür einige Beispiele:

Nikolaj Maslov erzählt, im KZ Flossenbürg hätten ihm zwei Zivilarbeiter immer wieder unter Lebensgefahr belegte Brote zugesteckt.

Pavel Polukard berichtet, dass er im KZ Dachau polnischen Kameraden begegnet sei, die man nach der Niederschlagung des Warschauer Aufstands verhaftet habe; sie seien völlig deprimiert und erschöpft gewesen und waren dennoch für Polukard ein hoffnungsvolles Symbol des Widerstands; im Gedanken an ihr Vorbild widerstand er der aufkeimenden Versuchung zum Selbstmord.

Mussij Halajko erinnert sich an viele enge Freundschaften unter den Gefangenen im Dachauer Außenlager Gendorf; ein französischer Kamerad habe manchmal ein Päckchen bekommen und das darin enthaltene Brot mit ihm geteilt; „der gute kleine Russe“ sei er von ihm genannt worden.

Ivan Litvin weiß noch, dass er im Lager Dachau einmal für einen geistlichen Kameraden ein Kreuz aus Eisen hergestellt hat.

Fjodor Sacharčuk kann nicht vergessen, wie er mit einigen Kameraden aus dem Lager Dachau in München den Schutt zerbombter Häuser wegräumen musste und wie sie dabei eines Tages zwei kleine Buben noch lebend aus den Trümmern ziehen und retten konnten.

Serhij Kravec entging in den letzten Tagen des KZ Dachau dem mörderischen Evakuierungsmarsch, weil er einfach in der Stube blieb, als allen Russen befohlen wurde, rauszugehen und anzutreten. Der Stubenälteste bekam das mit – und hat ihn dennoch nicht verraten.

Aleksandr Mariničenko gelang es sogar, in der Zeit seiner Zwangsarbeit Kontakt mit seiner ukrainischen Freundin Marussja aufzunehmen, die ebenfalls nach Deutschland verschleppt worden war. Er gab sie als seine Frau aus und erreichte damit, dass Marussja von seinem Chef zu ihm in dieselbe Fabrik verlegt wurde. Durch Aleksandrs KZ-Haft wurde das Paar wieder getrennt; beide jedoch überlebten, fanden sich wieder und konnten unmittelbar nach Kriegsende heiraten.

Auch damals, in jener absurden Welt, da gab es Augenblicke sinnvollen Lebens; sie wurden lebenslang im Gedächtnis aufbewahrt.

Aus dem Lukasevangelium.

Als die Stunde gekommen war, begab Jesus sich mit den Aposteln zu Tisch. Und er sagte zu ihnen: „Ich habe mich sehr danach gesehnt, vor meinem Leiden dieses Paschamahl mit euch zu essen. Denn ich sage euch: Ich werde es nicht mehr essen, bis das Mahl seine Erfüllung findet im Reich Gottes.“ Und er nahm den Kelch, sprach das Dankgebet und sagte: „Nehmt den Wein und verteilt ihn untereinander. Denn ich sage euch: Von nun an werde ich nicht mehr von der Frucht des Weinstocks trinken, bis das Reich Gottes kommt.“ (Lk 22/14-18)

Dann sagte Jesus zu ihnen: „In allen meinen Prüfungen habt ihr bei mir ausgeharrt. Darum vermache ich euch das Reich, wie es mein Vater mir vermacht hat. Ihr sollt in meinem Reich mit mir an meinem Tisch essen und trinken, und ihr sollt auf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten.“

Dann verließ Jesus die Stadt und ging, wie er es gewohnt war, zum Ölberg. (Lk 22/28-30,39a)

Als Jesus sich in Jerusalem mit seinen Freunden zum festlichen Abendmahl zusammensetzt, da weiß er, und er sagt es auch, dass ihm ein grauenhafter Leidensweg bevorsteht. Dennoch spricht er ruhig und gelassen von der Zukunft; er werde dereinst im Reich Gottes, so wie jetzt, mit den Seinen am Tisch sitzen, und das Fest ihrer Gemeinschaft werde niemals zu Ende sein. Wie kann er das sagen? Will er einfach nicht wahrhaben, was auf ihn zukommt?

Unser Menschenleben hat zwei Seiten, zwei Gesichter. Das eine, das helle Gesicht zeigt das Lächeln der Freundschaft, der Liebe, der sinnvollen Arbeit, der Lebensfreude. Das andere Gesicht unseres Lebens, das ist die dunkle Fratze des Schmerzes, der Angst, der Bosheit, des Verbrechens. Das schöne Gesicht sehen wir, so hoffe ich, oft und oft in unserem Alltag. Das finstere Gesicht begegnet uns auf Jesu Weg zum Kreuz, und wir sehen es hier am Ort des ehemaligen KZ, und zwar überdeutlich.

Es muss beide Seiten geben. Sonst wären wir keine Menschen. Die alles entscheidende Frage aber ist: Auf welcher Seite steht der Schöpfer, der Herr des Lebens? Ist er ein dunkler Gott, der uns das Glück zwar kosten lässt, aber letztlich unseren Untergang will? Ist ihm unser Schicksal gar gleichgültig?

Jesus ist davon überzeugt, dass Gott auf der guten Seite steht. Er – Gott – zeigt sich in der Liebe, in der Freundschaft, in der festlichen Gemeinschaft. Gott aber ist der Ewige, und deshalb wird das Grauen ein Ende haben, die Liebe aber nicht. Und die sinnvollen Augenblicke, die es in unserem Leben gibt und die es sogar im KZ gegeben hat, sie sind nicht nur deshalb kostbar, weil sie uns gut tun, nein, sie sind kostbar, weil Gott in solch hellen Stunden zeigt, wer er ist.

Unsere Aufgabe ist es, diese sinnvollen Augenblicke auf Erden nach Kräften zu vermehren. Wir können mit Gottes Hilfe dafür sorgen, dass das schöne Gesicht des Lebens unter uns aufleuchtet und das dunkle Gesicht des Lebens verblasst. Und je besser uns das gelingt, um so deutlicher wird der liebende Gott für uns alle erkennbar sein.

Lied 183

Fürbitten:

Barmherziger Gott,
wir haben auf unserem Rundgang viel über die dunklen Seiten unseres Menschseins nachgedacht. Wir können dem, was da zur Sprache kam, alleine gar nicht standhalten. Wir brauchen dich. Wir rufen zu dir.

Hilf allen Überlebenden der Konzentrationslager beim Umgang mit ihren Erinnerungen, und bringe sie mit Menschen zusammen, die bereit sind, ihnen zuzuhören und von ihren Erfahrungen zu lernen.

Begleite das große und schöne Land Ukraine auf seinem Weg in eine demokratische, gerechte und friedliche Zukunft in Europa.

Stärke alle Menschen, die in die Mühlen staatlichen Terrors geraten sind; hilf ihnen, durchzuhalten und gib ihnen Freiheit, Sicherheit und Ansehen zurück.

Noch heute gibt es Zwangsarbeit, und es gibt immer noch Millionen von Sklaven. Herr, wecke überall auf der Welt die Achtung vor den Menschenrechten, die du uns allen verliehen hast.

Viele Millionen Menschen weltweit sind auf der Flucht vor unerträglichen Zuständen in ihrer Heimat; gib ihnen allen die Chance, Sicherheit, Freiheit und Arbeit zu finden.

Nach wie vor gibt es unter uns Menschen, die von anderen ausgenutzt, verachtet, gedemütigt oder geängstigt werden. Lass sie Solidarität und Hilfe finden und gib ihnen die Chance, sich aus ihrer Lage zu befreien.

Herr, du kennst alle unsere Sorgen. Wir vertrauen sie dir an mit den Worten Jesu:
Vater unser...

Segen:

Wir bitten um Gottes Segen.

Der Herr segne uns, er behüte uns und bewahre uns vor allem Unheil.

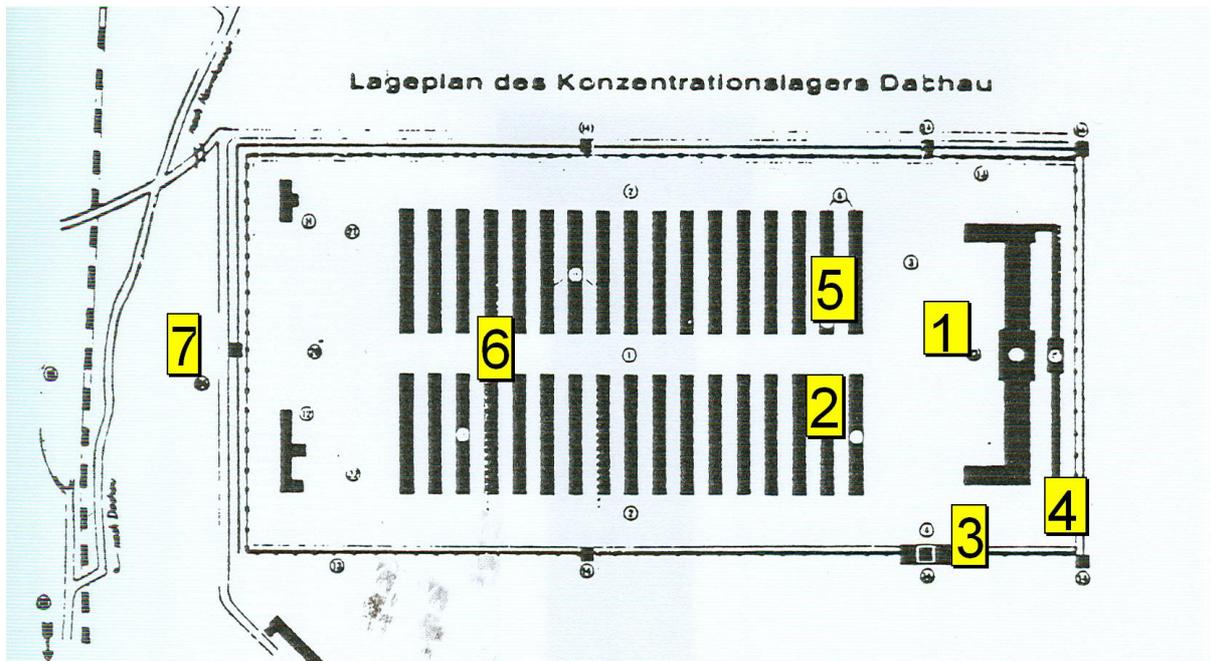
Er lasse sein Angesicht über uns leuchten und stärke unser Vertrauen in seine Gegenwart.

Er sei uns gnädig und nehme uns an, wie wir sind.

Er schaue auf uns, auf unsere Familie und auf alle, die uns lieb sind.

Er gebe uns, unseren Mitmenschen und der ganzen Welt seinen Frieden.

So segne uns Gott +



Stationen für den Kreuzweg

1. Station: Appellplatz
2. Station: Messerschmitt-Baracke
3. Station: Jourhaus
4. Station: Bunker
5. Station: Krankenrevier
6. Station: Mitten im Lager
7. Station: Karmel

Textzusammenstellung Michael Buchmann, Seelsorger in der KZ-Gedenkstätte Dachau
Fotos Klaus Schultz, Evangelische Versöhnungskirche

dachauer
forum e.V.

Ludwig-Ganghofer-Str. 4, 85221 Dachau

Tel 0 81 31/9 96 88-0

Fax 0 8131/9 96 88-13

info@dachauer-forum.de

www.dachauer-forum.de